

Wahlkampf



Prälat Dr. Martin Grichting, Generalvikar des Bistums Chur

Am 18. Oktober 2015 finden die nationalen Wahlen statt. Wir sind mitten in der heissen Phase des Schaukampfs um die National- und Ständeratssitze. Die Kandidatinnen und Kandidaten versuchen, sich mit verschiedenen Methoden sowie Tricks ins Gespräch zu bringen und sich ins rechte Licht zu rücken. Es werden Ideen und Programme in die Medien gespielt, von denen man als Kandidat hofft, dass sie gut ankommen beim Stimmvolk. Nun, dagegen ist an sich nichts zu sagen. Es ist in einer Demokratie legitim, für seine Überzeugungen zu werben, um gewählt zu werden. Und solange eine Partei nicht offensichtlich gegen den Glauben oder die guten Sitten verstösst, ist der Christ als Bürger frei, dieser oder jener politischen Gruppierung zu folgen.

Nur vor einem müssen wir uns als Christen hüten: die Ränkespiele und die Methoden der Politik in die Kirche zu übernehmen. Hier suchen wir keine starken Männer und Frauen, die definieren, wie es zu sein hat. Denn der Leitfaden ist längst gegeben: Es ist Jesus Christus, Gott und Mensch, der zu uns gesprochen hat. Sein Programm ist das Evangelium, das uns die Kirche vorlegt, und nach dem wir leben sollen.

Die Kirche tickt also anders als die weltlichen Herrschaftssysteme. Der Schriftsteller Gilbert K. Chesterton hat es einmal so gesagt: «Als Christus seine grosse Gesellschaft gründete, wählte er zu ihrem Grundstein weder den brillanten Paulus noch den mystischen Johannes, sondern einen Ausflüchtmacher, ein Grossmaul und einen Feigling – mit einem Wort, einen Menschen. Und auf diesem Felsen hat er seine Kirche gebaut, und die Pforten der Hölle haben sie nicht überwältigt. Alle Kaiserreiche und Königreiche sind zugrunde gegangen, wegen ihrer innewohnenden Schwäche, durch starke Männer auf starke Männer gegründet zu sein.

Aber dieses eine, die historische christliche Kirche, war auf einen schwachen Menschen gegründet, und deshalb ist sie unzerstörbar».

Vertrauen wir also auch in diesen Tagen, wo es in der Politik um die Suche nach starken Männern und Frauen geht, darauf, dass in seiner Kirche Christus es ist, der ihre Geschicke lenkt, trotz der Schwäche der Menschen, die er in ihren Dienst gerufen hat.

Neopapalismus



Prälat Dr. Martin Grichting, Generalvikar des Bistums Chur

Seit Franziskus Papst ist, kann man eine interessante neue Form von Papalismus beobachten. Leute, die heiligen Johannes Paul II. oder Benedikt XVI. ignoriert haben und sich nichts von ihnen sagen liessen, sind plötzlich grosse Papst-Fans geworden. Sie schicken einem triumphierend Texte von Papst Franziskus zu, nach dem Motto: Das kommt vom Papst, also musst Du das gut finden! Und betreffend die derzeit stattfindenden Bischofssynode besteht bei manchen dieser Neopapalisten die Hoffnung, Franziskus könnte seine Vollmacht gebrauchen, um in ihrem Sinn das Evangelium und die Lehre der Kirche betreffend die Ehe zu verändern.

Da ist es sicher gut, an das II. Vatikanische Konzil zu erinnern. Dieses hat auch über den Papst gesprochen. Und der selige Papst Paul VI. hat in einer «Bekanntmachung» zur Dogmatischen Konstitution über die Kirche (*«Lumen Gentium»*) festgehalten: «Der Papst als höchster Hirte der Kirche kann seine Vollmacht jederzeit nach Gutdünken ausüben, wie es von seinem Amt her gefordert wird». Das klingt auf den ersten Blick in der Tat danach, als stehe der Papst über dem Glauben der Kirche, und als könne er von niemandem zur Rechenschaft gezogen werden, wenn er ihn verändere. Das wäre der Papalismus, der davon ausgeht, der Papst vermöge den Glauben umzudefinieren, so, wie der absolute lutherische König von Frankreich einst die Staatsdoktrin den Bedürfnissen der Zeit anpassen konnte.

Hören wir deshalb, was im Jahr 1966 der Theologe Joseph Ratzinger zur «Bekanntmachung» Pauls VI. schrieb: Diese «kann nur besagen, dass der Papst bei seinem Handeln keinem äusseren Tribunal untersteht, das als Appellationsinstanz gegen ihn auftreten könnte, wohl aber an den inneren Anspruch seines Amtes, der Offenbarung, der Kirche gebunden ist» (Gesammelte Schriften, Bd. 7/2, S. 709).

Für Papalismus bestand also weder unter Paul VI., Johannes Paul II. noch Benedikt XVI. Anlass, und auch nicht unter Franziskus. Denn kein Papst steht über dem Glauben der Kirche. Dies gilt auch für die derzeitige Bischofssynode und das, was darauf folgen wird. Am letzten Sonntag hiess es übrigens im Evangelium: «Was Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen» (Mk 10,9). Das wird auch weiterhin Gültigkeit haben.

50 Jahre II. Vatikanisches Konzil



Prälat Dr. Martin Grichting, Generalvikar des Bistums Chur

Am kommenden 8. Dezember feiert die Kirche den 50. Jahrestag des Abschlusses des II. Vatikanischen Konzils. Wie weit es umgesetzt worden ist, kann man an Einschätzungen ablesen, die der damalige Josef Ratzinger, heute Papst em. Benedikt XVI., im Zehnjahres-Rhythmus gemacht hat.

1975 schrieb er, «dass die wirkliche Rezeption (also Aufnahme) des Konzils noch gar nicht begonnen hat. Was die Kirche des letzten Jahrzehnts verwüstete, war nicht das Konzil, sondern die Verweigerung seiner Annahme». 1985 bemerkte der nunmehrige Präfekt der Glaubenskongregation: «Ich glaube (...), dass die wahre Zeit des II. Vatikanums noch nicht gekommen ist, dass seine echte Rezeption noch nicht begonnen hat». 1996 konstatierte er: «Dass die Erwartungen nicht eingelöst wurden, das ist rein empirisch, statistisch belegbar. (...) Dass wir keine neue Stunde des Christentums erlebt haben, sondern viele Abstürze erfolgt sind – neben Aufbrüchen, die es auch gibt – das kann man nicht bestreiten».

Als Papst hielt er dann 2005 fest: «Niemand kann leugnen, dass in weiten Teilen der Kirche die Konzilsrezeption eher schwierig gewesen ist, auch wenn man auf das, was in diesen Jahren geschehen ist, nicht die Schilderung der Situation der Kirche nach dem Konzil von Nizäa, die der grosse Kirchenlehrer Basilius uns gegeben hat, übertragen will: Er vergleicht die Situation mit einer Schiffschlacht in stürmischer Nacht und sagt unter anderem: «Das heitere Geschrei derer, die sich im Streit gegeneinander erheben, das unverständliche Geschwätz, die verworrenen Geräusche des pausenlosen Lärms, all das hat fast schon die ganze Kirche erfüllt und so durch Hinzufügungen oder Auslassungen die rechte Lehre der Kirche verfälscht ...» (...). Wir wollen dieses dramatische Bild nicht direkt auf die nachkonziliare Situation übertragen, aber etwas von dem, was geschehen ist, kommt darin zum Ausdruck. Die Frage taucht auf, warum die Rezeption des Konzils in einem grossen Teil der Kirche so schwierig gewesen ist». Was der emeritierte Papst zum 50-Jah Jubiläum – nach den Familiensynoden 2014/2015 – sagen würde, werden wir vielleicht noch eines Tages erfahren. Vermutlich würde er gelassen festhalten, dass Jesus Christus seine Kirche nie verlässt.